

PREDIGT ZUM 500. REFORMATIONSJUBILÄUM AM 31.10.17 IN S ZU MT
10,26B-33

Liebe Gemeinde!

Nun ist es tatsächlich 500 Jahre her, dass Martin Luther seine 95 Thesen veröffentlicht hat. Durch die Thesen ist die Reformation ins Rollen gekommen. Ob Luther die Thesen auch an der Tür der Schlosskirche angeschlagen hat, wissen wir nicht genau; es ist aber wahrscheinlicher, als man vor einigen Jahren meinte. Dieses Jubiläum bringt uns einen Feiertag mehr. In den fünf neuen Bundesländern (außer Berlin), so unkirchlich diese Länder im Durchschnitt auch sind, ist der Reformationstag übrigens jedes Jahr ein Feiertag. Gibt es deshalb etwas zu feiern? Ich meine schon. Gerne gebe ich zu, dass Luther auch Fehler gemacht hat. Bestimmt hatte die Reformation neben positiven Folgen auch negative Begleiterscheinungen. Aber es bleibt genug zu feiern übrig. Und das nicht nur, weil die Reformation für die Geschichte Europas und der Welt von Bedeutung ist.

Das Jubiläum kann uns zum Kern der Reformation führen. Es kann uns deutlicher machen: Was ist das Wesentliche an unserem Glauben? Wie sind wir evangelische Christen geworden und was bedeutet das heute in der Ökumene und in der großen weiten Welt? Das Reformationsjubiläum war und ist eine große Chance: Unsere Religion, unser christlicher und evangelischer Glaube kann deutlicher in den Blick geraten. Ich kann es nur begrüßen, wenn beim Wort „Religion“ unseren Zeitgenossen nicht nur islamistische Fanatiker einfallen, die anderen die Köpfe abhacken. Es ist gut, wenn deutlich wird, was unser gemeinsamer christlicher Glaube und was unser evangelisches Bekenntnis ist. Dass wir unseren Glauben deutlich und öffentlich bekennen, darum geht es im Abschnitt für die heutige Predigt. Er steht bei Matthäus im zehnten Kapitel:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leid und Seele verderben kann in der Hölle. Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Diese Worte haben Kraft. Wir spüren: Sie sind dringlich. Jesus spricht sehr bestimmt. Er hat eine deutliche Vorstellung vom Vater im Himmel. Er erwartet etwas von seinen Anhängern: Sie sollen Jesus öffentlich bekennen. Das Ganze wird noch unterstrichen durch die kräftige Übersetzung nach Martin Luther.

Wenn wir ehrlich sind, können diese Worte uns aber auch verlegen machen. Wo posaunen wir es denn aus, dass wir gläubige Christen sind? Wir reden über das Wetter oder den neuesten Unfall auf der Bundesstraße. Wir sprechen über das, was

uns Freuden und Sorgen macht. Wir sind besorgt, wenn sich in der Welt Wetterkatastrophen oder politische Katastrophen zusammenbrauen. Vielen liegt die Sicherheit am Herzen: dass niemand bei uns einbricht; dass wir auch am Abend getrost die Straße hinuntergehen können und dass nicht irgendjemand woanders einen gefährlichen Knopf drückt. „*Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können...*“, sagt Jesus. *Er* scheint keine Sicherheitsbedenken zu haben.

Nun, *wir* fürchten uns aber sehr wohl. Dass ein Auto auf uns zurasen könnte oder jemand ein Messer zücken könnte, das macht uns Angst. Schon viel harmlosere Reaktionen machen uns Sorge. Bevor wir Gegenwind kriegen, bevor uns der andere für einen komischen Heini hält, halten wir lieber den Mund. Dann rede ich jetzt halt nicht von meinem Glauben. Dann sage ich halt nicht, welche Einstellung als Christ ich dazu habe. Ist es nicht oft so? Ausnahmen lasse ich gerne gelten.

Hätte Martin Luther seine Einstellung als Christ genauso furchtsam verschwiegen; es hätte wohl keine Reformation gegeben. Damit wir uns nicht falsch verstehen: *Angst* hat Luther dabei schon gehabt. Aber es war ihm dringlich. Es war ihm ein Anliegen des Glaubens – und so hat ihn die Angst nicht daran gehindert, den Mund aufzumachen.

Es geht nicht um gedankenloses Bekennen. Wenn ich etwas tue, sollte ich die Folgen bedenken. Die Gefahr, auf dem Scheiterhaufen zu landen, war real, besonders in den ersten Jahren der Reformation. Eine Zeitlang schwebte Luther in Lebensgefahr.

Andere wurde tatsächlich wegen ihrer reformatorischen Ansichten auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Am 1. Juli 1523 wurden Johannes van Esschen und Hendrik Vos, Augustinermönche aus Antwerpen, in Brüssel als die ersten Märtyrer der Reformation verbrannt. Heute sind Christen dort in Lebensgefahr, wo noch der IS wütet, und droht in einigen Ländern Muslimen die Todesstrafe, wenn sie Christen werden. Im Südosten der Türkei hat der türkische Staat mindestens 50 christliche Klöster, Kirchen und Friedhöfe beschlagnahmt und sie teilweise dem Religionsamt Diyanet übereignet.

In Deutschland haben Staaten vor gut 200 Jahren in großem Stil sich kirchliche Güter angeeignet. Darum gibt es heute noch staatliche Pflichten gegenüber den Kirchen als Entschädigung dafür. In der Türkei sind Christen eine kleine Minderheit. Sie müssen befürchten, dass ein Teil ihrer Gebäude für islamische und staatliche Zwecke hergenommen werden. In unserem Land sind Christen in der Mehrheit. Wovor fürchten *wir* uns eigentlich? Haben wir Angst, als altmodisch oder als Sonderlinge dazustehen, wenn wir über unseren Glauben reden? Etwas in dieser Art muss es wohl sein.

Das heutige Jubiläum bietet die Chance, den Glauben wieder ins Gespräch zu bringen. Warum bin ich Christ? Was schätze ich an meiner evangelischen Konfession? Warum finde ich, dass der christliche Glaube heute wichtig ist? Ich bin Christ, zum einen, weil ich so erzogen worden bin. Aber ich bin es auch, weil ich dazu ja gesagt habe und dazu stehe. Ich bin Christ, weil ich erfahren habe: Es gibt etwas, das ist größer als ich und die ganze Welt. Es gibt einen, der ist der Ursprung und das Ziel. Gott kommt ins Spiel. Kein Mensch und kein Ding kann seinen Platz

einnehmen und ihn ersetzen. Ihn soll ich über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, wie Luther das erste Gebot ausgelegt hat.

Ich brauche also nicht so viel Angst vor Menschen zu haben. Auch in der Kirche nicht. Bei uns gibt es keinen Papst an der Spitze und die Regionalbischöfe haben auch nicht die Macht eines katholischen Bischofs. Der Heilige Geist tummelt sich nicht bevorzugt an der Spitze der Hierarchie. Er ist überall dabei, wo wir uns um das Wort Gottes versammeln, wo wir beten, wo wir taufen und Abendmahl feiern. Er schenkt mir Glauben. Er hilft mir, dass ich Gott nicht nur über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen *soll*, sondern dass ich es auch tun *kann*.

Der Glaube schenkt mir Vertrauen in einer Welt, in der es auch viel Misstrauen gibt. Vertrauen, das ich nie abgeben und aufgeben muss, weil es sich an Gott richtet. Er schenkt mir Liebe in einer Welt, die von Hass bedroht ist. Und er schenkt mir Hoffnung in einer Welt, die von verschiedenen Entwicklungen gefährdet ist. Jesus Christus steht für diesen Glauben, diese Liebe, diese Hoffnung.

Ja, es stimmt: Dieser Glaube wird auch angezweifelt, bestritten, ausgelacht.

Manchmal befällt der Zweifel uns selber. Und doch weiß ich keinen besseren Glauben. Wir sollten ihn einbringen, aussprechen, bekennen.

Warum tun wir uns so schwer damit? Auf der einen Seite haben wir Luther vor Augen, der in Worms mutig und markig sagt: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Ob er es genauso gesagt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls hat er seinen Standpunkt bekannt. Aber er hat vorher auch Angst gehabt. Er hat darum gerungen und gekämpft. Und er war gefragt worden, wo er steht. Auf der anderen Seite sind wir oft sozusagen in einer weicheren Situation, wo wir nicht so knallhart gefragt werden.

Luther hat zum Thema einmal geäußert: „Wenn mich jetzt mein Kaiser oder Fürst fragte, was mein Glaube wäre, sollte ich's ihm sagen. Nicht um seines Befehles willen, sondern weil ich schuldig bin, meinen Glauben öffentlich vor jedermann zu bekennen. Wenn er aber fortfahren wollte und mir geböte, dass ich so oder so glauben sollte, so soll ich sagen: Lieber Herr, walte du deines weltlichen Regiments. Du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen, darum will ich dir gar nicht gehorchen.“

Also: Wenn wir gefragt werden, spätestens dann sollen wir über unseren Glauben sprechen. Dann sollen wir nicht kneifen. Der Glaube soll öffentlich werden. Dazu ist eigentlich besonders die Predigt gedacht. Sie ist öffentlich. Ein jeder und eine jede kann sie anhören. Und: Der Staat darf mir meinen Glauben nicht vorschreiben. Das ist Religionsfreiheit. Diese Freiheit gilt natürlich auch für Juden, Muslime, Hindus, Atheisten und andere. Aber erst einmal gilt sie für uns, für mich. Ich darf den christlichen Glauben bekennen. Der Staat hindert mich nicht daran. Von diesem Recht, von dieser Freiheit dürfen und sollen wir Gebrauch machen. Haben wir es da nicht besser als viele der ersten Christen? Bisweilen mussten sie um ihr Leben fürchten, nur weil sie Christen waren.

Das ist der äußere Rahmen für mein Bekennen: Der Staat erlaubt es mir.

Dieser äußere Rahmen ist zu füllen: mit Inhalten, mit Glauben, mit Herzblut. Dabei kann uns Martin Luther mit seinen kräftigen sprachlichen Bildern bis heute helfen. So hat Luther gesagt: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da von der Erde

bis an den Himmel reicht.“ Wenn diese glühende Liebe uns erreicht, dann können wir gar nicht anders, als von ihr zu singen und zu sagen. Möge uns die Liebe Gottes immer wieder dazu bringen, dass wir sie mit Wort, Lied und Tat bekennen! Amen.
LIEDER: 162,1-4; Intr. 738; 341,1-4; 638,1-4; 362,1-2